

Zeitschrift: Curaviva : Fachzeitschrift
Herausgeber: Curaviva - Verband Heime und Institutionen Schweiz
Band: 80 (2009)
Heft: 2: Kulturen : bunt gemischtes Miteinander im Heim

Artikel: Tristan Gratier über Altersbetreuung in der Romandie und in der Deutschschweiz : Begegnungen zwischen Klischees und Entdeckungen
Autor: Nicole, Anne-Marie / Gratier, Tristan / Rohner, Jürg
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-804856>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Tristan Gratier über Altersbetreuung in der Romandie und in der Deutschschweiz

Begegnungen zwischen Klischees und Entdeckungen

Tristan Gratier, Generalsekretär des Waadtländer Heimverbandes (Avdems), ist seit Juni 2008 Präsident der Fachkonferenz Alter von Curaviva Schweiz. Er hat sein Amt mit einer „Tour de Suisse“ bei allen Kantonalverbänden angetreten.

Anne-Marie Nicole

2005 sagten Sie in einem Interview, Sie würden nie in die Deutschschweiz gehen, denn es gebe zu wenig gemeinsame Themen und Interessen mit den Kollegen jenseits der Sprachgrenze. Wie sieht das heute aus?

Tristan Gratier: Als ich das sagte, bedauerte ich ja gerade das Fehlen von gemeinsamen Interessen. Tatsächlich war es wohl eher ein Verkennen der Anliegen meiner Deutschschweizer Nachbarn. Damals hatte ich schon Frankreich und Belgien besucht, um zu sehen, was sich dort bei der Betreuung älterer Menschen tut. Ich dachte nicht daran, dass es auch viel näher bei mir Dinge zu entdecken gibt. Curaviva war damals eine junge Organisation, in der Westschweiz noch fast unbekannt. Die Heime in der Deutschschweiz waren weit weg von unseren Überlegungen. Mit dem Beitritt der Westschweizer Verbände änderte sich die Lage: Curaviva wurde zum nationalen Verband. Er ist heute stärker und besser gerüstet für die Diskussion gemeinsamer Problemstellungen, die dann aber jede Sprachregion mit ihrer eigenen Sensibilität bearbeitet.

Welche gemeinsamen Probleme gibt es heute?

Gratier: Es sind jene, für die sich der Dachverband auf politischer Ebene einsetzt, vor allem die Finanzierung der Langzeitpflege und die Lebensqualität in den Institutionen. Es geht aber auch um das Personal. Die personellen Ressourcen gehören zu den wichtigsten Herausforderungen für die Zukunft. Die Institutionen müssen in

beiden Sprachregionen die Fragen der Personalrekrutierung, der Aus- und Weiterbildung, der Lohnpolitik und auch der Arbeitsqualität ernsthaft anpacken.

Seit Juni 2008 haben Sie den Vorsitz der Fachkonferenz Alter von Curaviva Schweiz inne. Wie ist Ihr Eindruck von den beiden Sprachregionen?

Gratier: Seit meinem Amtsantritt habe ich eine «Tour de Suisse» unternommen. Ich habe 10 000 Kilometer zurückgelegt, um die Vertreterinnen und Vertreter aller kantonalen Heimverbände zu treffen. Ich wurde mir dabei bewusst, wie unterschiedlich die Strukturen und Organisationen sind. Einige sind sehr bescheiden und beruhen auf einer einzigen, teilzeitlich angestellten Person, andere sind stärker und haben Teams mit unterschiedlichen Kompetenzen. Diese Begegnungen gaben mir auch Anlass, einige Klischees zu korrigieren. Ich stellte mir den Deutschschweizer eher engstirnig und wenig flexibel vor, etwas militärisch. Erlebt habe ich genau das Gegenteil: Ich selber trat ziemlich protokollarisch und förmlich auf und war recht häufig der Einzige mit Krawatte. Ich wurde sehr herzlich empfangen – daran hatte ich allerdings nicht gezweifelt. Es war eine sehr entspannte und spontane Atmosphäre mit Leuten, die sich durch Anpassungsfähigkeit auszeichnen. Ich habe den Eindruck gewonnen, dass wir in der Westschweiz in guter Absicht manchmal etwas zu formalistisch sind. Häufig würden auch gesunder Menschenverstand und Vertrauen genügen.

Werden die Heime in der Deutschschweiz anders geführt als in der Westschweiz?

Gratier: Die Institutionen funktionieren tatsächlich ziemlich unterschiedlich. Wahrscheinlich liegt das an der Sozialpolitik, die in der Deutschschweiz weniger stark ausgeprägt ist als in der Westschweiz. Die Bewohnerinnen und Bewohner müssen oft mehr aus eigenen Mitteln bezahlen als bei uns. Oder in Bezug auf die Angestellten: Die Deutschschweizer kennen keine Gesamtarbeitsver-



Fotos: Robert Hansen

«Die Institutionen funktionieren in der Deutschschweiz und in der Westschweiz ziemlich unterschiedlich», sagt Tristan Gratier.

träge und sind von einer im Allgemeinen weniger günstigen Lohnpolitik abhängig. Ich finde das bedauerlich. Nicht, weil ich Lohn-treiberei möchte, sondern weil das Lohnniveau die Attraktivität eines Arbeitsbereichs, aber auch die Motivation der Mitarbeitenden bestimmt und eine Anerkennung der schwierigen Arbeit darstellt. Die Heimverantwortlichen in der Deutschschweiz verharren andererseits weniger in einer Abwartehaltung als ihre Westschweizer Kollegen. Sie sind unternehmerischer und verstehen es, sich der Konkurrenz zu stellen und die Chancen des Marktes zu ergreifen. Ich war überrascht von der Autonomie, über die sie zum Beispiel bei der Festlegung der Pensionspreise verfügen. Ihre Einrichtungen sind modern und von architektonischer Qualität – bei uns hingegen ist noch ein bedeutender Teil der Häuser veraltet.

Stellen Sie auch Unterschiede in der Begleitung der älteren Menschen fest?

Gratier: Verschiedene Studien haben bei den Deutschschweizern einen höher entwickelten Gemeinschaftssinn festgestellt. Diese sind eher geneigt, in kollektiven Strukturen zu leben, auch bevor sie durch altersbedingte Verluste und Beeinträchtigungen dazu

gezwungen werden. Es gibt in der Deutschschweiz mehr Gemeinschaftseinrichtungen für ältere Menschen, mehr begleitetes Wohnen, Wohngemeinschaften und Ähnliches. Der Westschweizer ist zweifellos individualistischer und will so lange wie möglich zu Hause bleiben. Es wurden verschiedene Strukturen für zeitlich beschränkten Aufenthalt geschaffen, die bei fortschreitendem Autonomieverlust Unterstützung bieten können, etwa Tagesstätten. Ich würde auch sagen, dass bei den Heimen in der Westschweiz der Pflegeaspekt bei der Betreuung älterer Menschen stärker entwickelt ist. Sie haben auch breite konzeptionelle Arbeit für die psychogeriatrische Begleitung oder für die Palliativpflege geleistet. Im Bereich der Bildung schliesslich scheinen die Romands vor allem aus finanziellen Gründen Ausbildungsformen innerhalb der Institution zu bevorzugen, anstatt die Mitarbeitenden in Schulen oder Weiterbildungszentren zu schicken.

Jede Region hat ihre Stärken in Wissen und Praxis, man könnte sich gegenseitig anregen lassen.

Gratier: Meine Funktion verstehe ich als eine gesamtschweizerische. Ich möchte einen Beitrag zur Annäherung der Landesteile

leisten. Meine Rolle besteht darin, die interkulturellen Beziehungen zu fördern und ein günstiges Klima zu schaffen für Begegnungen und den Austausch von Ideen. Ich stelle bei den Deutschschweizer Kollegen ein grosses Interesse an unseren Überlegungen zu den Themen begleiteter Suizid, gute Führung im Heim oder zu Fragen der Spiritualität fest. Wir unsererseits könnten uns inspirieren lassen vom unternehmerischen Geist und von der Managementpraxis der Deutschschweizer. Das könnte den besonders in Genf viel diskutierten Ausspruch «Etat garant, secteur géant» – etwa: Der Staat stellt die Leistung sicher, der betreffende Bereich ist für das Management zuständig – wieder mit Inhalt füllen.

Wie wollen Sie diese Annäherung fördern?

Gratier: Es gibt vielfältige Begegnungsmöglichkeiten, um zu diskutieren, sich auszutauschen und gemeinsam nachzudenken: Symposien für ein breites Publikum, Generalversammlungen für die Mitglieder, Konferenzen zu spezifischen Themen, Arbeitsgruppen zur Bearbeitung konkreter Problemstellungen, Vorstandssitzungen und so weiter. Es gibt so viele Plattformen, um uns für neue Ideen zu öffnen, eine gemeinsame Kultur anzunehmen und aus der Zugehörigkeit zu Curaviva einen echten Mehrwert zu machen. In diesem Zusammenhang hat sicher auch die neue Fachzeitschrift von Curaviva für die Westschweiz eine Rolle als Kommunikationsmittel zu spielen.

Heute spricht man viel von Globalisierung. Ist es da noch sinnvoll, sich kleinlich über die kulturellen Unterschiede zwischen Westschweiz und Deutschschweiz aufzuhalten?

Gratier: Ich erinnere mich an einen Satz von Jean-Pascal Delamuraz: «Wir kommen mit den Deutschschweizern gut aus, weil wir uns nicht verstehen.» Im Ernst: Unsere Deutschschweizer Kollegen haben den Verbänden aus der Romandie breiten Platz eingeräumt, als diese Curaviva beitraten. Die Phase des Beobachtens und der Kontaktnahme ist jetzt vorbei. Es gibt ein paar strukturelle Schwierigkeiten zu regeln, wie sie in einer Organisation wie Curaviva, die schnell gewachsen ist, eben vorkommen. Wir können aber alle nur gewinnen, wenn wir zusammenarbeiten. Es ist wie beim Alphorn am 1. August: Wenn ich es höre, bin ich gerührt. Für mich gehört das Alphorn untrennbar zur kulturellen Landschaft der Schweiz, auch wenn es in der Westschweiz weniger verbreitet ist. Mit Curaviva ist es ähnlich: Gut bekannt und integriert in der Deutschschweiz, fasst der Verband auch in der lateinischen Schweiz langsam Fuss und nimmt eine nationale Dimension an.

Das Interview wurde aus dem Französischen übersetzt von Jürg Rohner.

Anzeigen

Eidgenössische Höhere Fachprüfung für Heimleitung

Die Höhere Fachprüfung für Heimleiterinnen und Heimleiter findet wie folgt statt:

- auf Deutsch: 12. bis 15. Oktober 2009
bei CURAVIVA Schweiz in Luzern
- auf Französisch: 12. bis 15. Oktober 2009
bei Espace Compétences SA in Cully

Durch die Höhere Fachprüfung soll festgestellt werden, ob die Bewerberinnen und Bewerber die erforderlichen praktischen Fähigkeiten sowie die theoretischen Kenntnisse in allen zentralen Sparten der Heimführung und -verwaltung besitzen, um als Vorgesetzte einen Heimbetrieb eigenverantwortlich zu leiten.

Anmeldeschluss ist der 30. April 2009.

Prüfungsgebühr: Fr. 3300.– inkl. BBT Registergebühr

Anmeldeformulare können unter www.berufsbildung.curaviva.ch (unter Höhere Berufsbildung, Höhere Fachprüfungen) heruntergeladen werden. Bitte mit den erforderlichen Unterlagen einsenden an:

Prüfungssekretariat HFP Heimleitung

Susan Graf Cerny
Abendweg 1 Tel 041 419 72 53
Postfach 6844 Fax 041 419 01 81
6000 Luzern 6 s.grafcerny@curaviva.ch

CURAVIVA **weiterbildung**

Nachdiplomkurs EPOS – Ethische Prozesse in Organisationen im Sozialbereich

Weiterbildung zur Ethik-Moderatorin/ zum Ethik Moderator

Speziell für Fach- und Führungspersonen aus dem Sozial-, Gesundheits- und Bildungsbereich

Ethische Fragestellungen bekommen gegenwärtig und in Zukunft im sensiblen Gesundheits- und Sozialbereich eine immer grössere Bedeutung.

EPOS

- qualifiziert Sie, ethisch relevante Fragestellungen im Berufs und Organisationsalltag zu erkennen und ethische Prozesse professionell zu begleiten,
- vermittelt ethisches Grundlagenwissen und ein neues, praxistaugliches Verfahren,
- hilft in Organisationen eine Kultur bewusster ethischer Entscheidungsfindung zu entwickeln.

Dauer September 2009 bis Juni 2010, 22 Tage
Kursort Luzern

Bestellen Sie das Detailprogramm!

CURAVIVA Weiterbildung 6006 Luzern
Telefon 041 419 01 72 www.weiterbildung.curaviva.ch